

HEINZ-JOACHIM SIMON

DER MANN AUS HAMBURG

Ein Verschwörungsthiller



Heinz-Joachim Simon
Der Mann aus Hamburg



Heinz-Joachim Simon

Der Mann aus Hamburg

Ein Verschwörungsthiller



edition
krimi

Thriller

Simon, Heinz-Joachim: Der Mann aus Hamburg. Ein Verschwörungsthiller. Hamburg, edition krimi 2020

1. Auflage 2020

Das Original ist 2015 im acabus Verlag erschienen.

ISBN: 978-3-946734-67-3

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-946734-68-0

Lektorat: Alina Hasecker, Hamburg

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, edition krimi

Umschlagmotiv: © pixabay.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die edition krimi ist ein Imprint der Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© edition krimi, Hamburg 2020

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.edition-krimi.de>

Gedruckt in Deutschland

*Ich halte immer noch an der Meinung fest,
dass in Zeiten wie diesen eine gute starke
Detektivgeschichte ein wahres
Gottesgeschenk ist.*

Raymond Chandler

*Wenn einer allein träumt, ist es ein Traum.
Wenn viele gemeinsam träumen, ist es der Anfang
einer neuen Wirklichkeit.*

Dom Helder Camara

Gerechte und Selbstgerechte - Personenverzeichnis

SERGE CHRISTIANSEN. Ein Hamburger Ermittler, der ein furchtbares Geheimnis der Kirche aufdeckt.

DIETER PRÄTORIUS. Hamburger Rechtsanwalt und Freund von Christiansen, protokolliert Serges Bericht über eines der größten Verbrechen im Vatikan.

DAVID BRADBERRY. Ein Padre, der hinter die Mächenschaften der Vatikanbank kommt und untertauchen muss.

MAJA BUARDI. Eine schöne Römerin, die erfährt, dass die Liebe zu einem Hanseaten nicht unproblematisch ist.

SPENCER. Ein australischer Hirtenhund mit eigenwilligem Charakter.

BORIS BRASAUKAS. Ein treuer Freund Davids, der dem Padre zur Seite steht.

PAPST JOHANNES PAUL I. Ein Papst, dessen Lächeln die Welt verzaubert und der die Kirche reformieren will.

ENRICO NAVARONE. Kardinalsstaatssekretär, „Staatschef des Vatikan“, der jede Veränderung für Ketzerei hält.

FÜRST ANDREA CASELIERI. Römischer Fürst, Cousin Navarones, hasst den Ermittler aus Hamburg.

BISCHOF MARCINKUS. Chef der Vatikanbank, Geldbeschaffer des Vatikans mit guten Beziehungen zur Mafia.

SANTINI. Chef der Banco Ambrosiana, ein guter Freund des Marcinkus, wäscht Mafiageld.

CANTONA-FAMILIE. Sizilianischer Mafiacлан mit Verbindungen zur amerikanischen Cosa Nostra.

LICIO GELLI. Großmeister der Loge ‚P Due‘, der einen Umsturz in Italien plant.

DOM HELDER CAMARA. Brasilianischer Bischof, der den Katakombenpakt initiiert und eine ‚Kirche der Armen‘ fordert.

CONTESSA ESTEFANIA MAZARINI. Umschwärmte Schönheit aus uraltem römischem Adel mit eigenwilligen Vorstellungen von der Liebe.

PAOLO UND SILVIO MONTEBELLO. Kommissare in Palermo und Rom, Freunde guter Küche, schätzen Christiansen.

MCDONAUGHT. Auftragskiller der Mafia.

1

An Eides statt

Hamburg, im März 1979

„Diese Geschichte sprengt den Vatikan in die Luft“, sagte Dieter Prätorius. „Wenn das in die Presse kommt, können die den Laden zumachen. Niemand in Europa wird dann an einer Kirche vorbeigehen, ohne daran zu denken, was die dort wieder aushecken mögen.“

Sie saßen in einer Kanzlei am Jungfernstieg. Das Ambiente verriet, dass ‚Prätorius & Partner‘ gut im Geschäft war. Die mit gelbbrauner Eibe getäfelten Wände strahlten die Seriosität eines Londoner Clubs aus. Bilder von Baselitz und Polke stimmten schon im Flur die Besucher darauf ein, dass sie es mit einer bundesweit bekannten Adresse zu tun hatten und sie ihre Brieftasche weit würden öffnen müssen. Sie waren Freunde und kannten sich seit Jahren. Der Anwalt griff zum Humidor, entnahm eine Zigarre und sah Serge fragend an. Christiansen schüttelte den Kopf und holte Pfeife und Beutel aus seiner Lederjacke, stopfte sie sorgfältig und senkte das brennende Streichholz in den Pfeifenkopf.

Serge Christiansen hatte Prätorius gerade berichtet, warum er zu ihm gekommen war. Bevor Serge ein Zweigbüro in Rom eröffnet hatte, waren sie jeden Samstagmorgen zum Schachspiel zusammengekommen. Sowohl Prätorius als auch Christiansen waren das, was man sportliche Typen nannte, wobei dies bei Christiansen deutlicher und demonstrativer hervortrat, was auch

mit seinem Beruf zu tun hatte. Serge war Ermittler und betrieb nebenher noch eine Schule, in der man asiatische Kampftechniken lernen konnte, wenn man sich dies antun wollte. Er war mehr als zwei Meter groß und hatte einen Körper, der preisgekrönten Bodybuildern in nicht viel nachstand. Er hatte ein kantiges Gesicht, graue Augen, die manche Wolfsaugen nannten, Frauen jedoch auf andere Gedanken brachte. Sein blondes, fast schulterlanges Haar verführte zu der Annahme, dass er weiche Seiten haben könnte. Es gab einige Zeitgenossen, die diese Einschätzung später bereuten. Mit Günter Netzer hatte er nur die Schuhgröße und die langen blonden Haare gemeinsam. Mit seinen fast sechsunddreißig Jahren hatte er bereits mehr erlebt als andere am Ende ihres Lebens. Nach einer Jugendsünde – er hatte sich einen Jaguar E-Type für eine Spritztour an die Côte d’Azur „ausgeliehen“ – war er zur Fremdenlegion geflüchtet. Er sprach nie über diese Zeit. Nach fünf Jahren hatte er den Dienst quittiert und eine Überprüfung seiner Fähigkeiten vorgenommen. Nach einer längeren Schnupperphase als Bodyguard war er zu der Überzeugung gekommen, dass seine Fähigkeiten sich durchaus für den Beruf eines Ermittlers eigneten. Mit der Zeit hatte er sich einen entsprechenden Ruf erworben. Selbst die Kriminalpolizei schätzte ihn als zwar beinharten, aber fairen Detektiv, dessen Seriosität außer Frage stand. Reich war er in dem Beruf nicht geworden. Deswegen fuhr er auch keinen Jaguar, sondern einen roten MG aus den fünfziger Jahren, auf den er aber nichts kommen ließ, obwohl dieser verlangte, dass er des Öfteren fluchend unter ihm am Schrauben war. Sein steter Begleiter war ein großer, weißgrauer australischer Hirtenhund, der etwas verträumt durch sein zotteliges Haar sah und auf den anspruchsvollen Namen Spencer hörte, was seine Charaktereigenschaften durchaus richtig

wiedergab. Serge gab als Begründung für diese Namenswahl an, dass er Spencer Tracy wegen seiner Gelassenheit und Ruhe immer bewundert habe. Wer mit einer so zickigen Frau wie Katherine Hepburn klargekommen war, müsse ein wahrer Philosoph sein. Spencer war ein Hund, der sich ebenfalls durch scheinbar nichts aus der Ruhe bringen ließ, aber zu einer Bestie werden konnte, wenn er seinen Herrn in Gefahr wähnte. Der Hund lag zu Serges Füßen und beäugte gelassen das Gespräch.

Sie pafften, einander zunickend, ein paar Wolken in die Luft. Prätorius ähnelte dem jüngeren Kennedy – also nicht dem Präsidenten, sondern dem Justizminister – hatte eine jungenhafte Ausstrahlung und ein bestimmendes Wesen, das im Gerichtssaal manchmal arrogant wirkte. So mancher Richter, der sich darüber geärgert hatte, musste ihm aber Brillanz zugestehen und ein Talent als Redner, das einem Politiker wohl angestanden hätte. Bereits sein Vater und dessen Vater waren Anwälte gewesen und Dieter Prätorius hatte es als Verpflichtung gesehen, diese alte Familientradition zu einem neuen Höhepunkt zu führen. Die Kanzlei galt als eine der besten in Norddeutschland.

„Ich bin Katholik, kein besonders eifriger, aber was du mir erzählt hast, führt mich in Versuchung, aus dem Verein auszutreten. Die Gläubigen würden ihnen in Scharen weglaufen, wenn deine Erlebnisse in der BILD-Zeitung stünden.“

„Ach was!“, wehrte Serge ab. „Die Kirche hat Hus, Luther und Calvin überstanden. Sie wird auch wegen ein paar weiterer schwarzer Schafe nicht zusammenbrechen. Was sagte Jesus noch? ‚Du sollst mein Fels sein, auf dem ich meine Kirche bauen will‘ oder so ähnlich. Der Untergrund der Kirche ist ein fester Boden. Die meisten Menschen brauchen etwas, an das sie glauben können.“

„Immerhin hast du angedeutet, dass selbst der derzeitige Papst, der Pole Wojtyla, die Schweinerei gedeckt hat, um Millionen der Solidarność zukommen zu lassen.“

„Er wird, wenn er so weitermacht, den Kommunismus zu Fall bringen“, sagte Serge nachdenklich.

„Du übertreibst.“

„Nein. Er ist ein streitbarer Papst. In der Renaissancezeit hätte er einen guten Condottiere abgegeben.“

Es klopfte. Die Sekretärin, eine wohlproportionierte Rothaarige, steckte ihren Kopf herein.

„Möchten die Herren noch frischen Kaffee oder lieber etwas Stärkeres?“

Prätorius sah Serge fragend an.

„Nein. Aber einen Tee gerne. Wenn ihr Earl Grey habt.“

„Haben wir“, flötete die Sekretärin mit einem freudigen Lachen. Ihr kurzer Rock verleugnete nicht die aufregendsten Beine in Hamburgs Kanzleien.

„Ich weiß, was du denkst“, sagte Prätorius grinsend, als sie das Zimmer verlassen hatte. „Sie ist außerdem sehr tüchtig.“

„Auch das noch“, sagte Serge und kraulte Spencer den Nacken, woraufhin dieser seinen Kopf genüsslich auf seine vorgestreckten Pfoten legte.

„Mehrere Male hat man versucht, mich umzulegen“, gestand er übergangslos.

Prätorius richtete sich auf und kaute nervös auf seiner Havanna.

„Tatsächlich?“

„Ja. Mafiakiller der Cantona-Familie aus Palermo, die mir, so nehme ich an, der Chef der Vatikanbank auf den Hals gehetzt hat. Kann sein, dass sie auch jetzt noch die Idee verfolgen, es mir heimzuzahlen. Ich bin ihnen etwas zu heftig auf die Füße getreten. Bisher haben sie sich aber nicht besonders geschickt angestellt.“

„Wieso?“

„Ich lebe noch.“

„Was kann ich dann für dich tun? Willst du eine Klage anstrengen?“

„Ach was. Ich will dich doch nicht noch reicher machen, als du ohnehin bist. Gegen wen sollten wir klagen? Gegen den Vatikan? Gegen die Cantona-Familie? Gegen Gelli, den Großmeister der Loge ‚P Due‘, der sich in Südamerika versteckt? Vergebliche Liebesmühe.“

„Also, was kann ich für dich tun?“

Serge lehnte sich zurück und kniff die Augen zusammen. Die Sekretärin brachte ein Tablett mit Tasse und Teekanne herein, beugte sich kurz über Serge und goss den Tee in die Tasse. Meißner Porzellan. Noblesse oblige. Der Hund hob kurz den Kopf und knurrte.

„Spencer kann fürchterlich eifersüchtig sein ... Also, die Sachlage ist die“, fasste Serge noch einmal zusammen und skizzierte kurz die Gefahr, in der er sich befand.

„Ich kann nicht ausschließen, dass irgendein Verrückter in Rom mich für eine tickende Zeitbombe hält.“

„Du solltest zur Polizei gehen.“

„Die kann mich nicht schützen. Ich weiß ja nicht einmal, ob dieser Gefährdungsfall jemals eintritt.“

„Wenn ich es richtig verstanden habe, hast du es dir gleich mit zwei Mafiafamilien verdorben.“

„Ja. Mit der Cantona-Familie in Palermo und den Savinellis in New York.“

„Tolle Leistung. An deiner Stelle würde ich aus Hamburg verschwinden und einen anderen Namen annehmen. Du sprichst doch Italienisch, Französisch und Englisch. Geh nach Neuseeland oder zu den ‚Aussies‘. Ermittler braucht man immer.“

„Wenn sie es ernst meinen, finden sie mich überall.“

„Kein schönes Gefühl“, stellte Prätorius fest, sprang auf, ging ans Fenster und sah hinaus auf den Jungfernstieg, der im hellen Licht eines klaren Frühlingstages lag.

„Man gewöhnt sich daran. Es ist nicht so, dass ich ständig daran denke.“

Die Sekretärin kam erneut hereingestöckelt und brachte einen Teller mit Keksen und Pralinen.

„Belgische Pralinen, die mögen alle“, sagte sie zu Serge.

Der Hund bäugte sie misstrauisch.

„Danke. Sehr gern.“

Sie warf einen vorsichtigen Blick auf den Hund. Spencer hob den Kopf von seinem Bein. Ein strenger Geruch zog durchs Zimmer. Die Sekretärin bekam einen roten Kopf und stürzte hinaus.

„Dein Köter hat sie verjagt!“, kommentierte Prätorius.

„Ja. Er furzt immer, wenn er jemanden loswerden will.“

„Seltsamer Hund.“

„Ein Hund mit einer Menge Lebenserfahrung.“

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich dir helfen kann.“

„Hast du ein Tonband?“

„Wir haben da so ein altes Gerät. Wird kaum noch benutzt.“

„Dann hol es und ich werde dir die Geschichte haarklein erzählen.“

Serge beugte sich zu der Aktentasche, nahm sie hoch und entnahm ihr ein Bündel Papiere.

„Ich habe hier Belege über die Machenschaften des Vatikans. Bankauszüge, die beweisen, dass die Vatikanbank Geld wäscht. Außerdem eine schriftliche Stellungnahme, wie es dazu gekommen ist, dass ich mich um den Katakombenpakt gekümmert habe. Dazu eine Liste mit den Namen von hohen Würdenträgern der Kirche und des Staates, die der Geheimloge ‚P Due‘ angehörten. Ich

habe der Kurie signalisiert, dass dieses Material bei einer Kanzlei hinterlegt ist und veröffentlicht wird, sollte mir etwas Unerklärliches passieren.“

„Ich werde die Bankunterlagen einem Spezialisten übergeben, der soll sich das mal ansehen. Und du willst jetzt zusätzlich ein Tonbandprotokoll machen?“

„Genau das. Eine Schilderung dessen, was mich zum gefährlichsten Gegner des Vatikans gemacht hat.“

Prätorius griff zur Sprechanlage.

„Sind Sie noch da, Frau Schneider?“

„Ja. Ich wollte gerade gehen. Brauchen Sie doch noch etwas?“

„Bringen Sie noch das Tonbandgerät. Wir wollen etwas aufnehmen.“

„Das alte Ding? Das Gerät ist bei Ihrem Sozium Dr. Köhler.“

„Es wird etwas dauern. Ich meine, die Schilderung, was ich erlebt habe“, warf Serge ein.

„Wir haben alle Zeit der Welt.“

Serge nickte abwesend.

Die Sekretärin kam mit einem großen Koffergerät herein, wuchtete es auf den Schreibtisch, öffnete den Deckel, nahm die Schnur heraus und verband sie mit der Steckdose. Fachmännisch schloss sie das Mikrofon an und reichte es, nach einem fragenden Blick zu Prätorius, dessen Klienten. Sie drückte einen Knopf und nickte Serge zu.

„Eins – zwei – drei. Hier kommt die gefährlichste Beichte in der Geschichte der katholischen Kirche.“

Die Sekretärin kicherte und drückte einen anderen Knopf und nun hörten sie die gleichen Worte vom Tonband.

„Gut. Löschen Sie das!“, sagte Prätorius. „Dann können wir loslegen.“

„Noch etwas?“, fragte die Sekretärin.

„Nein. Das ist alles.“

„Hier ist noch eine Spule, falls das Band voll ist“, sagte Frau Schneider, wirbelte um die eigene Achse und ging nach einem vorwurfsvollen Blick auf den Hund hinaus, der ihren Abgang mit einem gurgelnden Ton quittierte.

Prätorius nahm das Mikrofon und diktierte: „Anwaltskanzlei Prätorius und Partner. Hamburg, den 28. März 1979. In meiner Kanzlei ist erschienen: Herr Serge Christiansen, deutscher Staatsbürger, geboren am 12. April 1943 in Hamburg St. Pauli, wohnhaft in Hamburg Pöseldorf, Magdalenenstraße 58, und in Rom, Via dei Coronari 15, Inhaber einer Detektei, um eine Erklärung abzugeben.“

Er schaltete das Gerät wieder aus.

„Nun leg los und tu dir keinen Zwang an. Wir werden davon eine Abschrift anfertigen, die du überarbeiten kannst und anschließend unterschreiben musst. Vielleicht kannst du später aus dem Protokoll sogar einen Schlüsselroman machen.“

Prätorius nickte auffordernd und schaltete das Gerät wieder an. Christiansen räusperte sich und begann mit seiner Erklärung:

„Ich versichere an Eides statt, dass alles so abgelaufen ist, wie ich es schildern werde. Mein Bericht wird hier in der Anwaltskanzlei hinterlegt. Sollte mir etwas zustoßen, so ermächtige ich die Anwaltskanzlei Prätorius und Partner, das Tonbandprotokoll zu veröffentlichen. Ich betone noch einmal: Dieses Protokoll wird nur veröffentlicht, wenn mir etwas zustoßen sollte. Herr Prätorius wird eine Kopie des Protokolls dem Kardinalstaatssekretär des Vatikans zukommen lassen.“

Prätorius nahm Christiansen das Mikrofon ab und sagte: „Mein Name ist Dieter Prätorius, Inhaber der Anwaltskanzlei, geboren am 18. Juni 1943, wohnhaft am

Ballindamm 126. Ich versichere hier an Eides statt, dass ich das Protokoll des Serge Christiansen nur veröffentlichen werde, wenn diesem etwas zustößt, sei es durch einen Anschlag oder durch einen mysteriösen Unfall. Dieses Protokoll wird in einem Schließfach meiner Bank deponiert, zu dem nur ich und Herr Christiansen Zugriff haben.“

Er übergab das Mikrofon wieder seinem Freund. Serge Christiansen nahm einen Schluck Tee, befeuchtete seine Lippen und begann mit seinem Bericht über das, was er in Rom erlebt hatte.

„Es schien ein Fall wie viele andere zu sein, ehe ich auf die Machenschaften stieß, die den größten Verrat darstellten, seit Judas Jesus im Garten Gethsemane küsste.

Ich werde mit meiner Geschichte ganz am Anfang beginnen und kein Detail auslassen. Es begann an einem Ort, der für die Freuden des Lebens steht.“

Es begann mit einem Anruf

Bevor ich in den Strudel gefährlicher Wasser geriet, hatte ich noch einen unvergesslichen Abend im Restaurant Haerlin im Hotel Vier Jahreszeiten. Zweifellos eine der besten Adressen in Hamburg. Ich war dort mit einem Klienten verabredet. Dass er nicht auftauchte, war ärgerlich, aber erschütterte mich nicht. Ich würde die Rechnung trotzdem seinem Spesenkonto anlasten. Die Jakobsmuscheln mit Selleriecreme und der Lammrücken mit Lavendel waren sensationell und so grämte ich mich nicht, allein am Fenster zu sitzen. So ganz allein war ich allerdings nicht. Zu meinen Füßen lag Spencer, mein australischer Hirtenhund, der dieser Vergünstigung nur teilhaftig wurde, weil er das Herz des Restaurantchefs erobert hatte. Es war nicht seine einzige Eroberung. Kurz: Der Blick auf die Lichter rund um die Binnenalster krönte das kulinarische Ereignis. Danach gönnte ich mir einen Besuch in der Bar des Vier Jahreszeiten.

Mit Sicherheit ist es die netteste kleine Bar in Hamburg. Es gibt hier nicht nur die besten Martinicocktails der Stadt, sondern vielleicht auch die exzellenteste Auswahl an Malt Whiskys.

Es war noch früh am Abend und zu dieser Stunde war ich der einzige Gast. Später würde es so voll wie in einer Heringstonne sein. Aber dafür reichten bereits zehn Gäste, denn diese Bar war nur unwesentlich größer als eine Besenkammer. Harry, der Barkeeper, pflegte den britischen Stil. Mit seinem Oberlippenbärtchen sah er

aus wie ein pensionierter Kolonialoffizier des britischen Empire. Er trug karierte Jacken mit Lederapplikationen an Ellbogen und Schultern, und was die Blasiertheit anbetrifft, konnte er es mit jedem Mitglied des Hamburger Reedereiclubs aufnehmen. Ich mochte ihn dennoch, da er gegen die Anwesenheit meines Hundes nichts einzuwenden hatte.

Unsere Gespräche waren für mich eine ständige Quelle der Freude, denn er war geradezu ein ‚Literaturbiest‘ und kannte all die guten Bücher, die auch ich liebte. Wir quasselten also stundenlang über Joyce und Finnegans Wake, auch Henry James kam niemals zu kurz und wenn wir besonders gut drauf waren, nahmen wir die Erzählungen von F. Scott Fitzgerald durch. Ihn störte meine Pfeife nicht, im Gegenteil. Er würzte bei unseren Diskussionen die Luft mit seiner Meerschaumpfeife.

Doch will ich nicht verhehlen, dass nicht nur die literarischen Gespräche, sondern auch seine vortrefflichen Malt Whiskys der Grund waren, dass ich sein Stammgast wurde. Er fuhr mehrmals im Jahr nach Schottland, guckte die feinsten Destillieren aus und kam jedes Mal mit ganz ausgezeichneten Entdeckungen zurück. Im Übrigen war er der Meinung, dass die Schotten jedes Recht der Welt hatten, sich von England loszusagen.

Wir waren gerade dabei, wieder einmal den „Ulysses“ durchzuhecheln und stellten fest, dass es das katholischste Buch des Jahrhunderts war, was sicher nicht mit der Meinung jedes guten Katholiken übereinstimmte. Aber da ich Protestant war und Harry ein unerschütterlicher Atheist, hatten wir damit kein Problem. Wie oft vor ihrem Arbeitsbeginn kam Susan herein und erfreute uns mit ihrer prallen Weiblichkeit. Sie war Chefin eines Escort-Services, betonte aber stets, einer höchst seriösen Geschäftsidee vorzustehen. Sie selbst war nicht im Angebot, dafür ein paar

bildhübsche Amateure – junge Frauen, die damit ihr Studium finanzierten. Sie trug meist schwarze Kostüme, die ihr den Anstrich einer Reedersgattin gaben, was allerdings durch ihr fröhliches Wesen und ihr dröhnendes Lachen konterkariert wurde. Sie war groß und an den richtigen Stellen füllig und so blond wie Marilyn Monroe. Harry und ich waren entschieden der Meinung, dass man mit ihr Pferde stehlen konnte. Über ihre Vergangenheit stellten wir keine Fragen. Susan war ein großer Fan von Kriminalromanen und wusste über Chandler und Hammett besser Bescheid als manche Kritiker in den Feuilletons. Bevor sie in ihrer Agentur nach dem Rechten sah, brachte sie sich im Vier Jahreszeiten in die richtige Stimmung.

An diesem Abend waren Harry und ich uns über den 16. Juni 1904 so richtig schön in die Wolle geraten. Wie Buck Mulligan intonierte er ein fröhliches, trompetenhaftes „Introibo ad altare Dei“, als Susan sich neben mir auf einen Barhocker schwang, nicht ohne Spencer ein „Hallo Hundchen“ zuzurufen und ihm als Verneigung vor seiner erhabenen Gelassenheit ein Mettbrötchen in die Schnauze zu stecken. Spencer ist ein großer Freund von Mettbrötchen.

„Na Jungs, über welche Nichtigkeiten seid ihr euch mal wieder uneins?“

Harrys Augen leuchteten auf.

„Wir befinden uns auf dem Kreuzzug des erhabenen Buck Mulligan und segeln mit Odysseus durch die Tyrrenische See“, jauchzte er glücklich.

„Weint denn nicht mehr, ihr Hirten, weint nicht mehr, denn Lycides, um den ihr trauert, starb euch nicht, wie wohl ihn tiefe Wasser decken“, deklamierte ich.

„Es geht um Stephans heilige Seele“, erklärte Harry.

„Ich verstehe kein Wort. Ihr seid mal wieder total verrückt“, kommentierte Susan, nickte Harry zu und wies

auf den Glenmorangie, der stets am Anfang ihres Barbesuches stand.

„Sie ist die rechte Magd des Herrn und gern geben wir ihr von dem köstlichen Nektar“, erwiderte Harry, griff ohne sich umzudrehen nach hinten, erwischte zielsicher die richtige Flasche und schenkte ihr einen Doppelten ein. Er wusste, welches Quantum sie brauchte.

„Gelobt sei Jesus Christus“, sagte Susan und kippte das Elixier hinunter.

„In Ewigkeit. Amen“, gab Harry zurück.

Spencer erhob sich und drückte sich anschmeichelnd an ihre Seite. Sie sah zustimmend zu ihm hinunter.

„Kriegt der Philosoph in Hundegestalt wirklich alles mit?“, fragte sie voller Bewunderung.

Mein Hund äugte unter einer Locke hervor und stieß ein kurzes „Wuff“ aus. Ich sagte aus Bescheidenheit nichts dazu. Ich war durchaus der Überzeugung, dass er sich trefflich auf die menschliche Sprache verstand.

Das Telefon klingelte. Harry stöhnte und nahm ab. Spencer hob interessiert den Kopf.

„Für dich, Gefährte des göttlichen Odysseus“, sagte er und reichte mir den Hörer.

Es war nicht Penelope, sondern Iphigenie Alexios, die bei mir den Bürokräm erledigte und die Tochter des Griechen war, der gegenüber meiner Detektei das renommierte Lokal Ilias betrieb. Nicht nur in Pöseldorf, in ganz Hamburg lobte man die Küche. Iphigenie war eine Zierde der Hellenen. Sie konnte es mit ihren dunklen Augen und den schulterlangen, schwarzgelockten Haaren durchaus mit der Helena aufnehmen, die die Griechen nach Troja ziehen ließ. Allerdings war sie in ihrer Moralauffassung nicht so lax wie das Weib, das Paris dazu brachte, die Gastfreundschaft etwas sehr großzügig auszulegen.

Ich betete sie von Ferne an, aber wohlweislich nicht zu nah, da ich mir die Freundschaft ihres Vaters erhalten wollte. Ich war nicht darauf versessen, dass für mich Teller zerschlagen wurden. Denn eines war klar: Wer sich mit ihr einließ, war für den Junggesellenstand verloren. Der alte Alexios hatte sehr strenge Ansichten hinsichtlich Ehre und Ehe.

„Da war so ein Typ aus England am Apparat und wollte dich sprechen. Sprach ein Deutsch als würde er durch einen Trichter reden. Als er nur noch Englisch quasselte, habe ich Siggi dazu geholt, der gerade bei mir ist. Er wird dir alles Weitere sagen.“

Statt zu arbeiten und meine Protokolle zu tippen, ließ sie sich wieder einmal von meinem Nachbarn den Hof machen. Nun, viel zu tun hatte sie ohnehin nicht. Siggi war ein cleverer Junge, der nebenan die einzige Kriminalbuchhandlung Hamburgs betrieb. Chandler's Corner konnte mit jedem Kriminalroman dienen, der je auf Deutsch erschienen war. Er war ein leidenschaftlicher Verehrer der Geschichten von Chandler und Hammett und wir hatten stundenlang darüber gestritten, wer von den beiden den „coolsten“ Stil hatte. Er war mir über, da er seitenlang Chandler deklamieren konnte. Hammett hatte er fast genauso gut drauf. Dessen Held Sam Spade schätzte er ebenso hoch ein wie Philip Marlowe.

„Den wievielten Whisky hast du schon intus?“, fragte Siegfried anzüglich. Diplomatie war nicht seine Stärke.

„Es ist jetzt acht Uhr, da bin ich noch beim Aufwärmen.“

„Genug gesoffen! Du hast morgen ein wichtiges Gespräch.“

„Ha?“, machte ich.

Spencer erhob sich und schüttelte kräftig seinen Zottelkopf. Ihm schwante bereits, dass ich ihn bald allein lassen würde. Das gefiel ihm gar nicht.

„Also, da rief ein Lord Bradberry an, der so sprach, als hätte er Kieselsteine im Maul. Er hätte einen Auftrag für dich. Du sollst sofort nach Kent kommen und er würde dir dort alles verklickern.“

„Du verscheißerst mich?“

„Niemand verscheißert einen zwei Meter langen Kerl, der eine Sportschule für asiatische Kampftechniken betreibt. Jedenfalls nicht, wenn er genug Grips im Kopf hat.“

„Wie ist der auf mich gekommen?“

„Er hat sich bei dem Konsul hier in Hamburg erkundigt und der hat dich unverdientermaßen über den grünen Klee gelobt.“

Mir ging ein Licht auf. Ich hatte dem Konsul geholfen, sein flüchtiges Töchterlein wieder einzufangen, ehe sie sich von einem schmierigen Westentaschen-Casanova für eine horizontale Laufbahn begeistern ließ.

„Na gut. Und wer bezahlt den Flug?“

Meine Sportschule warf zwar einiges ab, aber das Detektivgeschäft ging recht schleppend, und ein sparsamer Schwabe war ich auch nicht gerade, sodass die knappe Kasse bei mir die Regel war.

„Du sollst den Konsul morgen aufsuchen. Der wird dich mit Geld und Tickets versorgen. Ich habe gesagt, dass du schwer überlastet bist, der Job aber vielleicht, wenn er gut bezahlt wird, dein Interesse wecken könnte.“

Wie gesagt, er war ein cleverer Junge. Von schwer überlastet konnte natürlich keine Rede sein. Ich hatte seit Wochen keinen lohnenswerten Auftrag mehr gehabt, außer der Beschattung eines untreuen Ehemannes und einer zu unternehmungslustigen Ehefrau.

„Gerd kann während deiner Abwesenheit deine Schule leiten. Er hat gerade seinen Job als Bodyguard verloren.“

Gerd war sein jüngerer Bruder. Ich hatte ihn schon des Öfteren zur Vertretung herangezogen. Er war mehr als

ein zweitklassiger Ersatz. Immerhin hatte er den ‚Schwarzen Gürtel‘.

„In Ordnung, Bruder des Philip Marlowe.“

Ich lobte Siggie und dieser ermahnte mich noch einmal, nicht mehr zu viel zu trinken, damit ich am nächsten Tag einen guten Eindruck machte.

„Und du bringst mir Iphigenie nicht zu sehr durcheinander. Denk immer daran, dass der Vater aus den makeдонischen Bergen stammt, und diese Leute können überzeugende Argumente anführen, wenn sie glauben, dass ihre Tochter zu tief in die Augen eines Kerls geguckt hat.“

„Was für Argumente?“, fragte er gedehnt.

„Willst du deine Eier verlieren?“

„Du nervst, du Penner!“

Er hatte aufgelegt. Das hat man davon, wenn man an die Vernunft appelliert.

„Arbeit?“, fragte Harry stirnrunzelnd.

„Sieht ganz danach aus.“

„Da fällt mir ein, dass du bei mir mit zweihundert Mark in der Kreide stehst.“

Manchmal hatte Harry einen Anflug von Geschäftstüchtigkeit. In Anbetracht dessen, dass ich neue Einkünfte in Aussicht hatte, schrieb ich ihm einen Scheck aus.

„Gedeckt?“, fragte er mehr mitfühlend als misstrauisch. Er wollte nur nicht, dass ich mich blamierte. Ich nickte.

Susans gutes Herz kam durch und sie lud mich zu einem weiteren Whisky ein. Allein trinken war nicht ihr Ding. Spencer stand die ganze Zeit neben meinem Hocker und warf mir vorwurfsvolle Blicke zu. Er konnte das. Und wie er das konnte.

Ich fand mich am nächsten Tag im Konsulat Ihrer Majestät ein. Es war ein regnerischer Tag. Hamburger Schietwetter

mit einem beißenden Wind. Die britische Flagge wehte, als wäre es der Tag von Trafalgar. Das Innere des Konsulats zeigte, dass das Empire immer noch seine Einzigartigkeit zelebrieren konnte. Kostbare Mahagonimöbel und idyllische Bilder, wie von Constable gemalt, in vergoldeten Rahmen, zeigten, dass man sich immer noch als ruhmreiche Nation darzustellen vermochte.

Konsul Hawkins empfing mich mit einem wohlwollenden Lächeln und ausgebreiteten Armen und wies nach einem herzlichen Schulterklopfen auf den Sessel vor seinem Schreibtisch. Spencer ließ sich genauso würdevoll wie der Vertreter Ihrer Majestät zu meinen Füßen nieder.

„Wie geht es Ihrer Tochter?“, fragte ich. Schließlich war sie der Grund unserer Bekanntschaft. Er seufzte.

„Sie ist auf dem Selbstfindungstrip in einem buddhistischen Kloster. Wer weiß, was danach kommt. Aber deswegen sind Sie nicht hier.“

„Nein. Ich bekam gestern einen Anruf von einem gewissen Lord Bradberry. Ich soll mich an Sie wenden. Er hätte einen Auftrag für mich.“

„Ja. Ich habe ihm mal erzählt, dass Sie mir in der Angelegenheit mit meiner Tochter sehr diskret helfen konnten. In welcher Angelegenheit er Sie braucht, wird er Ihnen selbst erzählen. Es ist eine ganz mysteriöse Geschichte. Die Bradberrys sind entfernt mit mir verwandt. Eine alte Familie, die schon mit dem Schwarzen Prinzen in Frankreich gekämpft hat. Unter Henry VIII. hatten die Bradberrys einiges auszuhalten. Sie emigrierten nach Frankreich und kamen erst unter King James II. zurück.“

„Ach ja?“, sagte ich ratlos. War ja nicht gerade gestern passiert.

Der Konsul bot mir Tee an und öffnete einen Humidor. Der Vertreter Ihrer Majestät wusste zu leben. Nur beste Havannas. Ich holte meine Pfeife heraus und widmete

mich andächtig der Zeremonie des Pfeifenstopfens. Hawkins paffte ein paar schöne Kringel in die Luft und fuhr fort:

„Bradberrys Vater diente unter Montgomery im Afrika-Feldzug. Unter Lord Mountbatten nahm er an den Verhandlungen über die Unabhängigkeit Indiens teil. Ich erwähne dies nur, damit Sie sich über die Bedeutung der Familie im Klaren sind.“

Selbst Spencer mochte nun klar geworden sein, dass ich es mit der Crème de la Crème des englischen Empires zu tun hatte. Mein Hund hob kurz den Kopf, um ihn dann wieder erschöpft auf seine Vorderpfoten sinken zu lassen. Auch er hielt nicht viel vom Adel. Bei seinem Stammbaum war das verständlich, konnte er doch bestenfalls britische Wachhunde in der Strafkolonie Australien zu seinen Ahnen zählen.

„Ich habe Sie ihm, wie gesagt, wärmstens empfohlen. Er wird Sie großzügig entlohnen.“

Das hörte sich gut an, ließ aber mein Misstrauen steigen.

„Und Sie können mir nicht sagen, worum es geht?“

„Dazu bin ich nicht ermächtigt. Ich weiß es selbst nur aus Andeutungen des Lords.“

„Gib't im Empire keine tüchtigen Detektive mehr? Immerhin hatten die Sherlock Holmes und Miss Marple.“

„Wir haben gute Kriminalschriftsteller“, erwiderte er lächelnd. „Außerdem nahm der Fall in Berlin seinen Anfang. Er wollte einen Detektiv, der sowohl fließend Englisch als auch Italienisch spricht. Und Sie sprechen, wenn ich mich richtig erinnere, beides und auch noch ganz gut Französisch.“

Da hatte Hawkins durchaus den richtigen Mann ausgesucht. Meine Zeit bei der Legion war eine gute Schule gewesen. Mein bester Freund dort war Luca, ein Römer

aus Trastevere. Von ihm lernte ich ein Italienisch, das Kenner als „trasteverisch“ bezeichneten.

„Ich verlasse Hamburg ungern“, spielte ich den Unwilligen. Ich hatte die Erfahrung gemacht, dass mehr dabei herausprang, wenn man nicht sofort jedes Pferd bestieg. Außerdem dachte ich an meine Kampfsportschule, die ich nicht gern vernachlässigte. Zwar war Gerd ein tüchtiger Vertreter, der den Laden auch ohne mich schmeißen konnte, aber die Schüler kamen nun einmal meinetwegen. So eine Karate- und Jiu-Jitsu-Schule war eine Persönlichkeitsgeschichte und wenn ich zu oft fernblieb, schadete dies dem Image, die härteste Kampfsportschule Hamburgs zu sein. Seine Erhabenheit lächelte.

„Ich bin autorisiert, Ihnen eine Vorauszahlung von zehntausend Mark auf Ihr Honorar zu geben, außerdem noch einmal fünftausend für Spesen.“

Er machte eine Schublade auf und schob mir einen Scheck rüber, dessen Anblick mich weichkochte. Dafür musste eine alte Dame sehr lange stricken. Ich nahm den Scheck und steckte ihn ein.

„Das ist, wie gesagt, nur eine erste Anzahlung“, legte er als Argument noch obendrauf.

„Sie sagten, der Fall nahm in Berlin seinen Anfang?“

„Ja. In der Gemäldegalerie des Kulturforums. Aber das wird Ihnen alles seine Lordschaft erzählen.“

„Dann werde ich hier in Deutschland arbeiten können“, stellte ich hoffnungsvoll fest. Ein freudiges Zittern durchlief Spencers Körper. Er ist ein Menschenhund. Ich hätte nicht dagegen wetten mögen, dass er alles verstanden hatte. Wenn die Lösung des Falls in Deutschland lag, dann würden wir uns nicht trennen müssen, womit er unbedingt einverstanden war.

„Das glaube ich nicht“, enttäuschte mich der Konsul und streifte die Zigarrenasche sorgfältig im Aschenbecher

ab. „Wenn ich es richtig verstanden habe, werden Sie nach Rom müssen. Deswegen suchte er ja einen Detektiv, der Italienisch kann.“

„Rom?“, staunte ich.

Spencer knurrte ärgerlich und schüttelte seinen mächtigen Körper.

„Ja, Rom! Sie kennen doch Rom.“

„Richtig. Ich war zweimal in Rom. Einmal privat, ein anderes Mal als Bodyguard.“

„Na also, das trifft sich ja wunderbar. Ich wusste, dass Sie der richtige Mann für Bradberry sind.“ Erfreut griff er zum Telefon. „Ich werde den Lord informieren, dass Sie den Auftrag annehmen.“

Ich nickte, nicht ahnend, dass ich mich auf das größte Abenteuer meines Lebens einließ.

Der Konsul drückte einen Knopf und bat seinen Gesprächspartner, ihn mit Lord Bradberry zu verbinden. Es klingelte auch kurz darauf und er hatte nach einigem Hin und Her seine Lordschaft am Telefon.

„Ich habe Herrn Serge Christiansen bei mir im Konsulat. Er übernimmt den Fall“, sagte er in einem Englisch, das so gestelzt klang, als teile er Ihrer Majestät mit, dass Sir Walter Raleigh zu ihrer Verfügung stünde.

„Ja. Er wird morgen den Flieger nach London nehmen. Er ist absolut der richtige Mann für diese Aufgabe. Gut, gut. Ich werde ihm mitteilen, dass er einen Bonus von fünfzigtausend Mark erhält, wenn er die Angelegenheit zu Ihrer Zufriedenheit regelt.“

Diesen Satz hörte ich natürlich gern. Das würde mich für einige Zeit aller finanzieller Sorgen entheben.

„Die Bradberrys sind in der Tat großzügig. Sehr großzügig. Die Angelegenheit brennt ihnen unter den Nägeln“, sagte der Konsul, nachdem er mit einem fröhlichen „Cheerio“ aufgelegt hatte.

„Bradberry und ich waren im gleichen Regiment“, erklärte er die ungezwungene Art der Verabschiedung. „Noch etwas. Dies natürlich ganz im Vertrauen – wichtig wird sein, welchen Eindruck Sie auf die Mutter Bradberrys machen. Ihre Ladyschaft ist eine wunderbare alte Dame. Ganz außerordentlich wunderbar. Ein viktorianischer Charakter.“

Ich hatte es schon beim ersten „wunderbar“ kapiert. Die Dame hatte in der Familie die Hosen an.

Als ich aus dem Konsulat trat, war ich natürlich bester Laune. Ich stieg in meinen MG, dessen langgezogene Motorhaube sich durchaus mit einem Jaguar E-Type messen konnte. Ich liebte meinen Oldtimer, obwohl er mich so manches Wochenende kostete. Die englischen Autos sind wie ihre Ladyschaft Bradberry, charaktervoll, ganz wunderbar und äußerst schwierig. Es hatte aufgehört zu regnen und ich klappte das Verdeck auf, was nie ohne leichte Fingerquetschungen ablief. Ich klemmte mich in das kleine Cockpit und startete den Wagen. Der Motor heulte auf, als hätte er fünfhundert PS unter der Haube. Spencer nahm wie selbstverständlich auf dem Beifahrersitz Platz und genoss den Fahrtwind, der seine Zotteln schön nach hinten kämmte. Ich fuhr zu meiner Bank und machte die Kassiererin glücklich, als ich den Scheck meinem Bankkonto gutschreiben ließ. Fünftausend behielt ich als Kampfbörse. Wer wusste schon, was in den nächsten Tagen auf mich zukommen würde. Wenn ich es gewusst hätte, wäre ich vielleicht nicht so vergnügt gewesen. Ich hatte keine Ahnung von der Macht der ältesten Institution der Erde.

Spencer fraß am Abend nichts, lag zusammengerollt neben meinem Schreibtisch und warf mir Blicke zu, die ein Othello auch nicht besser hinbekommen hätte. Natürlich konnte ich meinen Hund nicht mitnehmen und

würde ihn der Obhut Iphigenies anvertrauen müssen, die er zwar akzeptierte, was ihn aber auf keinen Fall davon abhielt, mich seine Entrüstung spüren zu lassen. Für ihn war ich ein Verräter. Er wusste genau, dass ich deswegen ein schlechtes Gewissen bekommen würde. Er war wahrlich ein Menschenhund.